

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 17

Artikel: Der Tarantelhabicht : giftige Insekten unter sich
Autor: A.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist so angstvoll still. Aber wenn die Feierabendglocke ihre Stimme erhebt, kommen die sonnengebräunten Männer und Frauen heim vom Felde mit blanken Sensen und Gabeln. In ihren Augen steht die stille Freude ob des goldenen Ähren-

segens und der leuchtenden Kornblumensterne da draußen vor den Toren.

Heimatgassen! Wir lieben euch so, denn ihr erzählt uns Geschichten aus längst vergangenen Zeiten...

Der Tarantelhäbicht.

Giftige Insekten unter sich.

Unsere heimische Landwirtschaft schuldet den kleinen Schlupfwespen Dank, deren Maden nicht wenige Schmetterlingsraupen buchstäblich aufessen und so ganzen Generationen von Gemüseschädlingen den Garaus machen.

Eine andere Wespenart, die in Nordamerika vorkommt, hat sich auf die Vernichtung eines weit gefährlicheren Feindes spezialisiert, der giftigen Tarantel, jenes Spinnentieres wärmerer Gegenden, dem Mensch und Tier sonst respektvoll aus dem Wege gehen. Wir meinen die Riesentwespe *Pepsis formosa*. Die Amerikaner nennen sie geradezu *Tarantula Hawk*, „Tarantelhäbicht“. Sie sorgt dafür, daß den guten Taranteln, gegen deren Gift alles Kleingetier wehrlos ist, die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Ein amerikanischer Naturfreund, Lee Bassmore, hat die tapfere *Pepsis formosa* bei der Taranteljagd belauscht und schildert ihr Duell mit dem gefährlichen Gegner so:

Die heimkehrende Tarantel sieht eines Tages die enge Erdhöhle, die ihr als Wohnung dient, belagert: die Wespe erwartet sie zu einem Kampf auf Leben und Tod. Hoch reckt sich das Spinnentier und spreizt seine giftdrohenden Kiefer, bemüht, den geflügelten Feind durch einen Biß zu vernichten. Aber der Tarantelhäbicht weiß im stinken Schwirren den Giftzangen auszuweichen; immer wieder muß die Spinne die Front wechseln. Wenngleich größer, kräftiger und in ihrer Bewaffnung gefährlicher als die Wespe, ist sie doch auch schwerfälliger als diese. Der Tarantelhäbicht nimmt blitzschnell die erste Gelegenheit wahr, die sich ihm bietet: von hinten, sicher vor dem giftigen Biß der Spinne, stößt er zu, bohrt den giftführenden Wespenstachel in den behaarten Hinterleib der Tarantel. Da beginnen ihre Beine zu erlahmen; sie kann sich nicht mehr recht regen. Seitab wartet die Wespe, angriffsbereit und nervös die Fühler mit den Vorderbeinen streichend. Die Giftspinne macht vergebliche Anstrengungen, sich zu erheben, ihr Erdloch zu erreichen; endlich geht konvulsivisches Zucken durch ihren Körper;

das Wespengift hat die erste Wirkung getan. — Da wird sie wieder vom Tarantelhäbicht gepackt. Diesmal gilt es, die weichere Unterseite des Tarantelkörpers nach oben zu drehen, die große Spinne also auf den Rücken zu werfen. Die Wespe läßt nicht nach, bis sie das erreicht hat. Sie greift ein Spinnenbein mit den Kiefern und sticht wiederum mehrmals auf die Tarantel ein. Das wiederholt sich, sobald die Spinne eine schwache Bewegung macht. Endlich bleiben die Glieder des Opfers schlaff. Und nun macht sich die viel kleinere Wespe daran, die Tarantel in ihr Erdloch zu schleppen, die fünfmal soviel wiegt wie sie selbst, eine respektable Kraftleistung. In den Spinnentkadaver legt die Wespe ein Ei ab und scharrt den Eingang der Höhle zu. Kurz nach dem Ablegen seiner Eier stirbt der Tarantelhäbicht.

Sein Lebenszweck ist erfüllt, wenn er einigen Taranteln das Leben zu einer Tragödie gemacht hat. Nicht für sich jagt er die gefährliche Giftspinne, sondern für seine Nachkommenschaft. Die Wespenlarve schlüpft im Kadaver der Tarantel aus dem Ei und nährt sich von ihrem Fleisch. Daß sie dabei von Feinden möglichst unbehelligt bleibt, dafür hat das Muttertier Sorge getragen: beim Verlassen des Baues scharrt der Tarantelhäbicht den Eingang sorgfältig zu und sichert so die erste Heimstätte seiner Brut gegen Störungen von draußen. Die herangewachsene Larve verpuppt sich schließlich in dem Erdloch, und zwar spinnt sie einen kunstvollen Kokon, zu dessen Fertigstellung sie viele Tausend Umdrehungen um die eigene Achse vollführen muß. Und endlich kriecht eine ausgewachsene, flugfähige Riesentwespe aus, arbeitet sich durch den Schutt ins Freie und gesellt sich im Fluge zu anderen Tarantelhäbichten. Nach der Hochzeit heißt es von neuem, vielen giftigen Taranteln den Garaus zu machen, damit eine neue Wespe entstehen kann. Dieses Duell, so ungleich es auch zugunsten der Tarantel und ihrer Mordwerkzeuge zu stehen scheint, endet fast ausnahmslos mit dem Siege der tapferen Wespe.

H. K.